

In den Tagen, als Luther gegen das Verderbniß des Kirchenwesens auftrat, gab es in deutschen Landen keinen Ort, welcher von den Gläubigen eifriger besucht wurde als die alte Kaiserstadt Aachen, wenn die Zeit da war, die dortigen großen Heiligtümer zu sehen. Aus allen Gegenden unseres Vaterlandes, von Nord und Süd, von Ost und West strömten die Scharen der Wallfahrer in Aachen zusammen, und auch andere Länder sandten zahlreiche Hüge von Pilgern, so daß es nicht ohne weiteres als unglaublich erscheint, wenn berichtet wird, an einem einzigen Tage in der Festzeit des Jahres 1496 hätten die Wächter an den verschiedenen Thoren der Stadt einhundertzweiundvierzigtausend Pilger gezählt, und die Gesamtsumme der frommen Spenden habe sich auf achtundfünfzigtausend Goldgulden belaufen. Und wenn das genannte Jahr auch das glänzendste unter allen gewesen sein mag — die Vorzeigung der Heiligtümer fand schon damals wie noch heute in jedem siebenten Jahre statt —, so hat der Brauch der „Aachensfahrt“ sich doch noch weit in die neue Zeit hinein erhalten, bis er dann freilich nach

und nach auf viel bescheidenern Umfang zurück sank und endlich fast in Vergessenheit geriet. Erst in der neuesten Zeit hat die Aachener Heiligtumsfahrt wieder größere Bedeutung gewonnen. Der Katholizismus befindet sich seit etwa dem Anfange unseres Jahrhunderts in einer Bewegung, welche darauf hinzielt, alle die verschiedenen Übungen und Bethätigungen kirchlicher Gesinnung und Ergebenheit neu anzufachen, welche einst der erfinderische Sinn mittelalterlicher Frömmigkeit hervorgebracht und eingebürgert hatte. Und das Entgegenkommen der preussischen Regierung hat gerade in unserer Provinz die Ausdehnung der Wallfahrten sehr erleichtert. Während in anderen Ländern, z. B. in Italien, wo man durch lange Erfahrungen gewitzigt ist, Massenwallfahrten einfach verboten sind, und mit ihnen alle religiösen Schaustellungen außerhalb der Kirchengebäude, hat man bei uns alles das wieder heranwachsen lassen, und selbst unter der „diokletianischen Verfolgung“ in den blühendsten Zeiten des Kulturkampfes sind die „alt-hergebrachten“ Wallfahrten und Prozessionen ungestört weiter geführt worden.

Nun ist es freilich trotz aller Anstrengungen, welche neuerdings gemacht werden, um der Aachener Heiligtumsfahrt wieder jene allgemeine Bedeutung früherer Zeiten zu verleihen und Pilgerscharen aus ganz Deutschland oder gar wie einst aus Osterreich, Ungarn, Frank-

reich und Spanien heranzuziehen, nicht wahrscheinlich, daß dies je wieder oder doch in absehbarer Zeit den Führern der Bewegung gelingen werde. Allein für die Katholiken unserer Provinz, einschließlich auch der angrenzenden Striche von Belgien und Holland, hat das vom 9. bis 24. Juli zu feiernde Fest unleugbar wieder eine neue und so große Bedeutung gewonnen, daß es von jedem, der die Vorgänge auf dem kirchlich-religiösen Gebiete mit Aufmerksamkeit verfolgt, nach seinem Wesen und Zweck beachtet werden sollte.

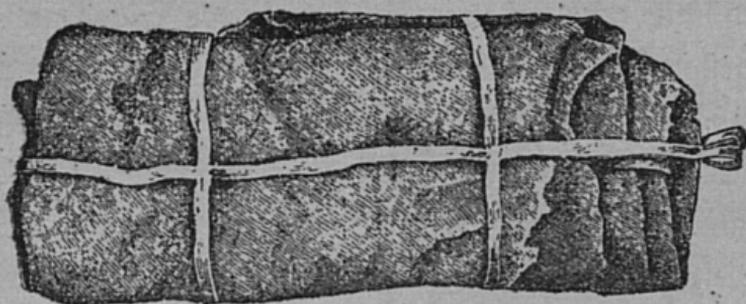
Hören wir zunächst eine Darlegung, welche einem katholischen Sonntagsblatte („Düsseldorfer Sonntagsblatt“ 1888, Nr. 15 ff.) entnommen ist und von dem Bischof (von Chersonnes i. p.) Laurent, einem Nacher, herrührt.*)

*) Das Düsseldorfer „Sonntagsblatt“ sagt am Schlusse in einer Anmerkung: „Die hier schließende Abhandlung über die Nacher Heiligtumsfahrt ist wohl das Beste und Schönste, was über dieselbe von dogmatisch-geschichtlichem Standpunkte aus in kurzer prägnanter Darstellung geschrieben worden ist. Dieselbe erschien zuerst als Einleitung zu D. Bod's Schrift „Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen“ im Jahre 1861 und wurde dann von dem gelehrten, für die Kirche und ihre Institutionen so begeisterten Verfasser, der am 20. Februar 1884 im Frauenkloster zu Simpelveld eines gottseligen Todes gestorben ist, verkürzt und mit einigen Änderungen in seine christologischen Predigten aufgenommen.“

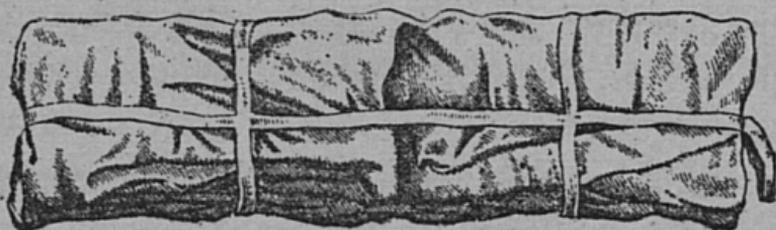
„Die alte Krönungsstadt der deutschen Könige feiert in diesem Jahre wieder ihr Sabbatjahr. Schon über drei Jahrhunderte sah ihr Karolingisches Liebfrauenmünster in seinen Mauern keine Königskrönung mehr, und seit im Anfange dieses Jahrhunderts das heilige römische Reich deutscher Nation erlosch, verlor es sogar die ein Jahrtausend lang in seinem Schatze bewahrten Reichsinsignien. Aber noch immer behält die graue Basilika eine Krone, wie kein Gotteshaus der Erde eine kostbarere aufzuweisen hat: das ist der heilige Reliquienschatz, den ihr Gründer Karl der Große hier bei seiner Pfalz hinterlegte, und der mit Recht im vorzüglichen Sinne das „Heiligtum“ heißt. Vom heiligen Kaiser erzählt die Legende, nachdem er den gesammelten Reliquienschatz in seine Residenz gebracht, habe er Boten durch sein weites Reich gesandt, um die Völker zur Verehrung der heiligen Pfänder einzuladen; und seitdem habe sich alle Jahre um Pfingsten die Wallfahrt aus allen Ländern des Reichs zur Heiligungsstätte wiederholt. Nach dem Einfall der Normannen vor dem Ende des neunten Jahrhunderts, vor deren Verheerung das Heiligtum nach Stablo geflüchtet wurde, ward der Wallfahrt zu demselben eine siebenjährige Frist gegeben, die ihr Papst Leo X. im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts unter Verleihung der Ablässe des heiligen Landes bestätigte; und seitdem freut sich Aachen auf seine

siebenjährige „Heiligtumsfahrt“, wie weiland Israel auf sein Sabbatjahr. Mit der frommen Stadt aber freut sich weit umher das katholische Land, das seine Bewohner auf die Heiligtumsfahrt sendet. Bald werden sie wieder kommen fünfzehn Tage hindurch, vom Feste der sieben römischen Martyrerbrüder bis zum Feste des Apostels Jakobus des Größern; zu Tausenden und zu Hunderttausenden werden sie betend und singend hereinwallen durch alle Thore der Stadt; von ferne schon werden sie anschauen und grüßen zum Geländer des Münsterturms und den Heiligtumskammern daneben, von wo herunter das „große Heiligtum“ gezeigt wird; die Straßen und Plätze, die Häuser und Dächer, welche Aussicht auf jene Stellen bieten, werden die Scharen füllen, während in der Turmkapelle das heilige Messamt gefeiert wird. Weil keine Kirche der Welt, auch nicht Sankt Peters Dom zu Rom, die Menge der betenden Schauer fassen würde, so hat der alte schöne Brauch das Heiligtum in die Luft empor getragen, und die ganze Mitte der Stadt zu Kirchenraum verwendet. Wenn nun die „Muttergottesglocke“ ihren Feierruf hat erschallen und verhallen lassen, so tritt in der Höhe der priesterliche Herold auf und ruft die frohe Kunde von dem zu zeigenden Heiligtum in alle Ohren hinter. Dann wird die schwarze Samtdecke, ehemals ein Goldgewand, ausgebreitet, und auf derselben erscheint

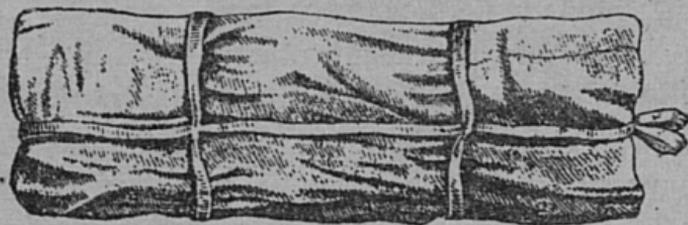
zwischen brennenden Lichtern, von priesterlichen oder gar bischöflichen Händen getragen und voll Ehrfurcht von der Klerisei umstanden, ein heiliges Tuch. Betende Augen ohne Zahl hangen unverwandt an dem Heiligtum, so lange es zu sehen ist. Viermal wiederholt sich der feierliche Heroldruf und das heilige Schauspiel. Zum ersten wird gezeigt, weit entfaltet wie eine Fahne (s. S. 11.), „das Tuch, das heilige Kleid, welches Maria, die Mutter Gottes, angehabt in der heiligen Christnacht, als Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, von ihr geboren ward“. Zum zweiten werden gezeigt „die Windeln, die heiligen Tücher, darein unser Herr Jesus Christus nach seiner Geburt von seiner Mutter gewickelt war“. Zum dritten wird gezeigt „das Tuch, das heilige Kleid, darauf Sankt Johannes des Täufers Haupt ward abgeschlagen, darein sein heiliges Blut floß“. Zum vierten wird gezeigt „das Tuch, das heilige Kleid, das der Herr Jesus Christus vor Sich hatte am heiligen Kreuz, da Er den bitteren, unschuldigen Tod für uns gelitten hat“. Nachdem bei der letzten Ausrufung zum Gebet aufgefordert worden für Papst und Bischof, für den König und sein Haus, für geistliche und weltliche Obrigkeit, für die Stadt Aachen, für alle Pilger, die hergekommen sind und noch kommen werden, für alle verstorbenen Christgläubigen, für alle Anliegen der Christenheit, für Erhaltung des rö-



(Die Windeln unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.)
(Panni Domini.)



(Das Tuch der Enthauptung des hl. Johannes des Täufer.)
(Pannus decollationis S. Johannis Bapt.)



(Das Schürz- und Lententuch des allerheiligsten Erlösers.)
(Perizonium Domini.)

misch-katholischen Glaubens, für allgemeinen Frieden, wird mit dem heiligen Lendentuch der Segen in Kreuzgestalt erteilt beim Mittagsgeläut zum englischen Gruß. Nach Mittag werden die heiligen Gewänder im hohen Chor mit dem „kleinen Heiligtum“ in kostbaren Gefäßen ausgestellt, um von der bis zum Abend daran vorbeiziehenden Prozession auch in der Nähe angeschaut und verehrt zu werden. So geschieht es alle die heiligen Tage hindurch, während welcher zugleich in verschiedenen anderen Kirchen, namentlich zum heiligen Adalbert und zum heiligen Joseph in Aachen, zum heiligen Johannes und zum heiligen Michael in Burtscheid und der Abteikirche zu Cornelimünster, viel Heiligtum gezeigt und verehrt wird. Sind die fünfzehn Tage verflossen, so trösten darob sich die Bewohner von Stadt und Land nur mit der Hoffnung, sie nach sieben Jahren, so Gott will, wieder zu erleben.“*)

*) Es wird dann weiter aus einer Menge von Kirchenvätern zc. bewiesen, daß die Reliquien verehrt werden müssen, weil sie Wunder über Wunder thun, weil sich „an denselben oft höhere Lebensäußerungen erweisen, dergleichen auch noch die hier lebenden Heiligen von sich zu geben pflegen, ein wunderbares Leuchten, das die Beschauenden entzückt, ein wunderbares Dufte, das die noch Fernstehenden anzieht.“ — „Gemeine Sinne werden freilich dieses Glanzes und Wohlgeruches nur selten gewahr.“ „Uns sind diese heiligen Gebeine anmutig und lieblich, so daß wir sie küssen,

Daß die Bewohner der Stadt — und nicht am wenigsten der geschäfttreibende Teil derselben — ein großes Interesse an der Sache haben, ist ja erklärlich;



(Das Kleid der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebäerin Maria.)
(Camisia beatae Mariae. V.)

und daß der Klerus alles thut, um die Heiligtumsfahrt beliebt zu machen und zu erhalten, bedarf auch kaum der Erwähnung. Und da wir nun einmal in

einer Zeit leben, welche von dem bösen Zweifel ange-
fressen ist, der auch bei solchen Dingen Nachweis der
Echtheit verlangt, ehe er sie als echt annimmt, so haben
Freunde der Aachener Heiligtümer sich schon lange be-
müht und bemühen sich immer wieder, den geschicht-
lichen Beweis für dieselben zu führen.

Unter den neueren Schriften, welche diesen Gegen-
stand behandeln, sind insbesondere zwei zu nennen: eine
1855 erschienene Sammlung von „geschichtlichen
Nachrichten über die Aachener Heiligtümer“
von dem vor einigen Jahren verstorbenen Professor der
Theologie Floss in Bonn; und die vielfach hiervon
abhängige, auch schon im Titel an sie erinnernde Fest-

und an die Stirne und ans Herz drücken mögen und jeder
Fromme heute wie vor Zeiten sich glücklich schätzt, ein Teil-
chen davon besitzen und tragen zu dürfen.“ „Es ist also
durchaus nicht allein die bei ihren Reliquien geschehene An-
rufung der Heiligen, sondern eine besondere Gegenwart Gottes,
eine Einwohnung Christi, eine daher den Reliquien einge-
gebene Wunderkraft, welcher deren wunderbare Heil- und
Hilfsleistungen zugeschrieben sind.“

„So erfüllen sich die Worte der heiligen Schrift: Der
Herr bewahret alle Gebeine der Gerechten, keins derselben
wird zerstreut. Ihre Gebeine sprossen hervor aus ihrem
Grab.“ (!) —

„Nun kann keine Kirche der Welt, auch keine zu Rom
sich einer so reichen Sammlung von Reliquien Christi und
Mariä- erfreuen und rühmen, wie das Liebfrauen-Münster

Schrift des Kanonikus Kessel in Aachen zur vorletzten Heiligtumsfahrt im Jahre 1874. In dieser letzteren Schrift befinden sich auch Abbildungen der Reliquien, der großen sowohl wie vieler kleineren, aus den Vorräten der Stiftskirche.

Diese beiden sind für alle neueren in katholischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten Darstellungen maßgebend geblieben. Besonders eingehend stellen beide die Geschichte des Kleides (soll heißen: des angeblich bei Jesu Geburt getragenen Hemdes) der heiligen Jungfrau dar, und wir müssen uns um des zur Verfügung stehenden Raumes willen darauf beschränken, diese Geschichte allein zu prüfen.

zu Aachen. Nicht mit Unrecht hat man sein Heiligtum die „Kleiderkammer des Herrn“ genannt, „weil es die Kleidung aufbewahrt, die den Heiligen aller Heiligen im Mutter Schoß, im Stall und am Kreuz bedeckte“, wie der alte Hymnus ‚o thesaure pretiose‘ sagt.

„Zu dieser Kleiderkammer Christi, dem sogenannten „großen Heiligtum“ gehören noch aus dem sogenannten „kleinen“ die beiden Gürtel des Herrn und Seiner Mutter, samt einem Stück von Seinem Schweißtuch, dem ein durch Karl den Kahlen von hier nach Compiègne gebrachtes Stück von ihrem Schleier entsprach; sodann die Leidenswerkzeuge des Herrn, Stücke von Seiner Dornenkrone und von seinem Kreuz, von einem Nagel der Kreuzigung und von einem Strick seiner Fesselung, vom Schwamm, woraus Er mit Galle und Essig getränkt, und vom Rohr, mit dem als

Nach einem griechischen Kirchengeschichtschreiber Nicephorus erzählt Kanonikus Kessel folgendes: „Als Maria dem Tode nahe war, beauftragte sie den Johannes, der sie dem Auftrage des Herrn gemäß treu pflegte, ihre beiden Kleider (also Ober- und Untergewand) zweien Nachbarinnen zu schicken; diese standen nämlich wegen ihres gottseligen Lebens und jungfräulichen Wandels bei ihr in besonderer Gunst. Nach einer langen Reihe von Jahren, nämlich vierhundertundfünfzig, finden wir eins dieser Kleider in einem Dorfe Galiläa's bei einer gottseligen Jungfrau wieder. Zwei Männer, Galbius und Candidus, entdeckten es auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem, als sie in dem Hause der Besitzerin abstiegen. Zugleich erfuhren sie von der genannten Jungfrau, daß dasselbe in deren Familie stets als kostbares Kleinod angesehen und stets von einer Jungfrau gehütet und verehrt worden sei. Sie fanden das Kleinod in einem hölzernen Kästchen, nahmen heimlich dessen Maß und ließen dann in Jerusalem ein gleichartiges

Szepter Er verspottet ward. Besser aber hat der alte Hymnus diese Kleiderkammer „wahres Heiligtum“ genannt, wegen ihrer ununterbrochenen Bezüge auf den lebendigen Leib des Herrn und seiner Mutter. Wie haben die frommen und weisen Alten diese Gewänder gefeiert wegen ihres lebenskräftigen Zusammenhangs mit des Herrn und Seiner Mutter Leib!“

Kästchen anfertigen; die Unterschiebung desselben an Stelle des echten war ihnen ein Leichtes; sie gaben der Jungfrau reiche Geschenke und zogen ab. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, konnten sie die Reliquie wegen der Wunder, welche sie wirkte, nicht für sich behalten — der Kaiser Leo und seine Gemahlin brachten den Schatz in einem großartigen Anbau der Blachernäkirche unter. Aber auch dort hatte das Kleid noch Gefahren zu bestehen bei dem Überfall der Perser 613. Diese wagten nach einem fernern Berichte sogar an die göttliche Lade, in der das Kästchen lag, Hand anzulegen und das bis dahin von niemand geschauten Kleid herauszunehmen. Aus der Lade drang großer Wohlgeruch von Salben, also daß das ganze Gebäude davon erfüllt wurde; und das Gewand selber, obwohl aus gebrechlicher Baumwolle gewebt, hatte gar keine Zerstörung erfahren und verkündete dadurch die Unversehrtheit der Jungfrau, welche dieses Kleid getragen hat. Karl der Große erwarb nun das Gewand für seine Pfalzkapelle in Aachen. Er kehrte nämlich nach der Eroberung des heiligen Landes wieder in sein Vaterland zurück und brachte einen aus Hirschleder gemachten Sack mit, in welchem er die Dornenkrone, den (?) Nagel, ein Stück vom Kreuz, das Schweiß Tuch des Herrn nebst anderen heiligen Reliquien, sowie auch das Unterkleid der seligsten Jungfrau Maria, die Windeln Jesu und den Arm

des Greises Simeon (!) eingenäht hatte.“ Damit hätten wir denn glücklich die Reliquie bis nach Aachen begleitet, — wenn nur leider nicht der ganze Zug Karls des Großen ins heilige Land anerkanntermaßen eine pure Erfindung aus der Zeit der Kreuzzüge wäre! Das letztere gesteht auch der Herr Kanonikus zu, — meint aber naiver Weise: „deshalb verliert die Nachricht über die [von Karl, wie dieselbe Erfindung berichtet, damals mitgebrachten (!)] Reliquien nicht an Glaubwürdigkeit.“ Und der nämliche Kanonikus ist schon in der Einleitung seiner Schrift einem fernern Einwande begegnet, der hier gemacht werden könnte, nämlich dem: daß Karl der Große bezüglich der von ihm in Rom, Jerusalem und Konstantinopel erworbenen Heiligtümer etwa sei hintergangen worden. Als guter Nachener verteidigt er seinen Kaiser gegen solche Anschulldigung, indem er entrüstet ausruft: „Kaiser Karl steht in Beziehung auf Scharfsinn und geistige Tüchtigkeit in der Geschichte zu hoch, als daß er solchen niedrigen Verdächtigungen (!) zum Opfer fallen könnte. Selbst seinen Feinden ist es in der historischen Darstellung seines Lebens und Wirkens noch nicht eingefallen, ihn als einen leichtgläubigen Simpel zu charakterisieren.“

Der Herr Kanonikus kämpft gegen Windmühlen und selbsterdachte Gegner. Man kann die ganze Frage, ob Karl der Große auch nur die geringste Beziehung

und welche er zu unserer Reliquie hat, einfach auf sich beruhen lassen. Denn die Vorgeschichte derselben bis zu dem Punkte, wo der Kaiser etwa ins Spiel käme, ist schon der Art, daß uns auch nicht die geringste Garantie für die Echtheit geboten wird.

Das zeigt sich bei näherer Betrachtung der oben gegebenen Darstellung selbst. Verdächtig ist schon, daß man bis zu Nicephorus herabkommen muß, um einen Kirchengeschichtsschreiber zu Gunsten der Tradition vorführen zu können. Denn dieser lebte im — vierzehnten Jahrhundert, also fast ebensoweit von der vorgebliehen ersten Auffindung durch Galbius und seinen Kameraden entfernt, wie wir heutzutage von der Zeit Karls des Großen! Und woher schöpft nun dieser seine Nachrichten? Woher weiß er etwas über den angeblichen Vorgang bei dem Tode der Maria? — Über Marias Leben sind unsere zuverlässigen Nachrichten sehr dürftig; nur wenige Male, abgesehen von der Geschichte der Geburt des Heilandes, wird sie in der heiligen Schrift erwähnt; und von dem Augenblicke an, wo die erste Jüngergemeinde sich in Jerusalem zusammengefunden hat, verschwindet sie uns vollständig aus dem Gesichtskreise. Da hat nun die spätere Legende eingesetzt und neue Züge über Marias angebliche Stelle im Kreise der Apostel, sowie Berichte über ihren Tod beigelegt, die im vierten Jahrhundert in der Schrift „Vom Heim-

gang Marias" (De Transitu Mariae) gesammelt und fixiert worden sind. Diese Schrift weiß von einer Kleiderübergabe nichts; auch späteren Bearbeitungen derselben ist die Geschichte ganz fremd. So neigt sich denn die Schale unbefangener Beurteilung dazu, daß die ganze Erzählung von den frommen Spitzbuben, welche ihre arme Wirtin durch das nachgemachte Kästchen betrogen haben sollen — ähnliche Betrügereien kommen übrigens nur zu oft bei solchen Reliquien-Übertragungen vor, ohne ernstliche Rüge zu finden — überhaupt keinen Glauben verdient. Und damit kann man die ganze Erzählung schon auf sich beruhen lassen und braucht weder auf das Unglaubwürdige der angeblichen Szene aus dem Jahre 613, noch auf sonstige Fragen über die späteren Schicksale der Reliquie einzugehen.

Dies wird, denken wir, genügen, um dem Leser eine Anschauung davon zu geben, wie es sich mit der geschichtlichen Beglaubigung der Echtheit des am meisten bewunderten „Heiligtums“ verhält. Und ähnlich wie mit diesem steht es auch mit den anderen. Die Jahrhunderte, welche zwischen dem einstmaligen Gebrauch von Hemd, Windeln, Lendentuch u. s. w. und dem späteren angeblichen Wiederauftauchen derselben Klassen, sind nun einmal geschichtlich nicht auszufüllen, und man sollte lieber auf Seiten der Verteidiger von dem

vergeblichen Versuche, hier einen auch nur einigermaßen stichhaltigen Nachweis zu liefern, abstehen.

Aber es ist schon oft und jüngst noch durch einen der klügsten Vertreter des römischen Katholizismus die Verehrung, welche trotz mangelnder Beglaubigung den Reliquien zuteil wird, mit dem Hinweis darauf verteidigt worden, daß Gott dem frommen Mütterlein, wenn es sich auch in bezug auf die Echtheit einer Reliquie im Irrtum befinde, dies doch gewiß nicht als Verfehlung anrechnen oder ihm deshalb den Segen versagen werde, der auf jedem frommen Gebete liege. Oder man hält es auf römischer Seite mit dem „masfierten, katholisierenden“ Leibnitz, welcher meint, „weil das nur Sache des frommen Gefühls sei, so komme nichts darauf an, wenn es einmal geschähe, daß Reliquien, welche für echt gehalten werden, untergeschoben seien.“ Aber das heißt die Frage umgehen, nicht sie lösen. Denn daß Gott, der sogar aus Bösem Gutes werden läßt, sich auch am kindlichen Lallen genügen läßt, wo Unmündige zu ihm beten, das bedarf keiner Erörterung. Die Frage liegt eben so: ob die Lehrer und Führer christlichen Volkes nicht ihre Aufgabe und Pflicht versäumen, wenn sie dasselbe nicht aus der Unmündigkeit heraus führen, ja es geflissentlich in derselben erhalten? Um nun rücksichtlich unserer Frage zu einer ganz be-

stimmten und befriedigenden Antwort zu gelangen, ist es nötig, etwas tiefer zu gehen.

Die Sehnsucht jedes religiös gesinnten Menschen, dem es zum Bewußtsein gekommen ist, eine wie tiefe Kluft ihn selber, den Endlichen und Sündhaften, von Gott, dem Unendlichen und Heiligen, trennt, richtet sich naturgemäß darauf, daß diese Kluft überbrückt, daß die innige Beziehung zu Gott, in welcher allein er Friede und Seligkeit findet, wieder hergestellt werde. Mit Begierde greift er nach allem, was ihm die Beseitigung des ihn beunruhigenden und quälenden Zwiespaltess verheißt. Den Weg zum Frieden hat unser Heiland denen, die seine Jünger sein wollen, klar genug gezeigt, wenn er durch Wort und That die große beseligende Wahrheit predigt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; — niemand kommt zum Vater denn durch mich! — Aber das Pfand, welches Er durch sein Wort und sein Werk, sein Leiden und seinen Tod uns dafür gegeben hat, daß wir wieder in das Kindesverhältnis zu Gott treten können, ja daß Gott jene Kluft selber überbrücken und zu uns kommen will, — das genügt dem fleischlichen Sinne nicht, der Zeichen und Wunder sehen will. Und so findet es sich schon frühe in der Entwicklung des Christentums, daß der Zweifelsinn noch andere Garantien dafür verlangt, daß jener Zwiespalt wirklich überwunden

sei, daß Gott wirklich wieder wohnen wolle als ein Vater bei uns, seinen Kindern. Sie wollen ihn gewissermaßen handgreiflich zugegen haben und nicht bloß mit dem Auge des Glaubens schauen. Auf diesem Bedürfnisse, welches freilich nur auf einer niedrigen Stufe des religiösen Lebens hervortritt, beruht die ganze Reliquienverehrung, wie sie zuerst in besonders großem Umfange nach den Zeiten, wo die Märtyrer den Sieg des Christentums mit erstritten hatten, hervortrat. Unsere Reformatoren haben nun zwar den religiösen Untergrund, welcher somit der Reliquienverehrung eignet, wohl erkannt. Trotzdem haben sie diese mit der größten Entschiedenheit bekämpft. Und sie konnten das thun, weil sie das religiöse Bedürfnis, welches auf dem Abwege der Reliquienverehrung seine dürftige Befriedigung suchte, auf den richtigen, direkten, königlichen Weg der innigsten persönlichen Gemeinschaft mit Christus und durch ihn mit Gott hingeleitet haben, — einen Weg, der viel schneller, sicherer und völliger zu dem erstrebten Ziele führt. Wir aber können von ihnen hier etwas lernen, was von größter Wichtigkeit für jeden religiösen Fortschritt der einzelnen und der Gemeinschaft ist. Nämlich dieses: daß man religiösen Irrthümern den Weg verlegt nicht durch Vernunftbeweise oder gar eitles Deklamieren gegen sie, — denn das hilft nicht, — sondern dadurch, daß man dem

religiösen Bedürfnis, welches auf jenen Nebenwegen Befriedigung sucht und eine gewisse Befriedigung auch findet, den dem reinen biblischen Christentum entsprechenden Hauptweg eröffnet, auf dem es mit noch größerer Gewißheit seine Sehnsucht erfüllt sieht. Da, wo die Wurzel steckt, aus der auch der Mißbrauch seine Kraft zieht, muß eingesetzt und mit dem Spaten des göttlichen Wortes tiefer gegraben werden.

Somit verschlägt für uns die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit der einzelnen Reliquien gar nichts, — in dem Sinne sind sie freilich alle unecht, daß sie das persönliche Verhältnis zu dem, der allein der Weg zum Vater ist, beeinträchtigen.

Nachdem wir so den maßgebenden Standpunkt für die Beurteilung aller Reliquienverehrung gewonnen haben, in welcher Form sie sich auch zeigen mag, kehren wir zu der Aachener Heiligtumsfahrt zurück. Es ist sicher, daß der diesmalige Besuch derselben ein größerer sein wird als er je in unserm Jahrhundert gewesen ist. Denn die großartigen Verkehrsmittel der Neuzeit haben die Pilgerfahrt mehr und mehr erleichtert, und die ganze Richtung, in welcher eine im eigentlichen Sinne römisch-katholische Frömmigkeit — im Unterschiede von der echt evangelischen — gehegt und gepflegt wird, geht darauf hinaus, recht faßbare, materielle Unter-

pfänder für die Befriedigung des oben aufgedeckten religiösen Bedürfnisses zu erlangen. Dazu kommt noch Eins. Der alte germanische Wandertrieb oder, den heutigen Verhältnissen entsprechender ausgedrückt, die Lust am Reisen ist neuerdings auch in den unteren Klassen wieder kräftig emporgewachsen, besonders in unserer Provinz mit ihrer verhältnismäßig leicht beweglichen Bevölkerung. Wie sollte nun eine solche Gelegenheit, wo man so leicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann, unbenutzt vorüber gelassen werden?

Um allseits zur Nachenfahrt Pilger anzulocken und ihnen den Aufenthalt zu erleichtern, sind gedruckte Führer für die geistlichen und weltlichen Dinge, die ihnen am Herzen liegen können, erschienen. Es liegt uns anderm eine Festgabe mit Abbildung und Beschreibung der Heiligtümer vor, welche die Festzeit preist als eine Zeit der Gnade und des Trostes: Weit geöffnet sind die Schätze der göttlichen Liebe, und an alle ergeht das Wort des Heilandes: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Eine noch dringlichere Einladung bildet jene Darstellung des Bischofs Laurent, aus der wir noch das Folgende entnehmen: „Dem heiligen Kleide ist die Gnade und Kraft des Leibes der Jungfrau Maria ge-

blieben, die es getragen. Wie lebhaft empfindet dies noch heute das katholische Volk, wann seinen harrenden Augen von der Höhe des Turmes herab die heiligen Gewänder sich zeigen! Das ist mehr als eine Erinnerung, mehr als eine Abbildung; es ist eine Erscheinung, es ist eine Vergegenwärtigung. In zwei Gestalten pflegt die Kirche uns unsern Herrn und Heiland darzustellen, als Kind auf dem Arme Seiner Mutter, und als Gefreuzigten über Seiner Mutter Haupt: in diesen beiden Gestalten tritt der Herr uns hier in Seinen Gewändern vor. Wenn das Jungfrauenkleid, vom Hauch der Luft getragen, wie eine Lilienfahne herniederweht, erfasst alle Zuschauer Entzücken, als wenn die Jungfrau aller Jungfrauen vom Himmel herab auf die Rinne ihres Tempels schwebte; und erblicken sie darauf die zusammengefalteten Windeln des Jesuskindes, so durchschauert es sie, als wenn das göttliche Kind, wie ein Lichtstrahl aus dem Schoß Seiner unverkehrten Mutter hervorgegangen, sich auf ihren Armen an ihre Brust lehnte. Da „offenbart sich die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Seligmachers!“ Dann zeigt sich das vom Blut des heiligen Vorläufers zusammenklebende Tuch, wie der Finger, der hinweist auf das Lamm Gottes, welches kommt, um hinwegzunehmen die Sünden der Welt; er legt sein abgeschlagenes Haupt dem Erhöhten zu Füßen, der alle an Sich ziehen will.

Wann endlich das rauhe Kleid, das des Gekreuzigten Blöße verhüllte, noch getränkt vom Blut der Erlösung, mit welchem sich der Schweiß des Todes und das Wasser der Brustwunde vermischte, in Kreuzesform über alle erhoben wird, neigen sich alle Herzen in Beknirschung und Dankbarkeit, beugen sich alle Häupter in Anbetung und Lobpreisung vor dem Gekreuzigten, der allen vor Augen steht, wie Er die Arme ausstreckt, um alle zu segnen. Da offenbart sich die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes, „Gott in Christo, die Welt versöhnend mit Sich selber!“ In dieser Anbetung verschwindet die Armut des Geborenen und das Weh des Gestorbenen; die Herrlichkeit und Seligkeit des Auferstandenen und Aufgefahrenen wird sichtbar; es ist wie Christi Wiederkunft zwischen Maria und Johannes, in den Wolken des Himmels auf dem Regenbogen, wo das Licht vom Licht im Goldgewand der Mutter und im Purpurkleid des Zeugen wiederstrahlt, nicht um schon die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten durch einen neuen Ausguß von Segen und Heil.“

Und daneben sorgt ein „Pilgerführer“ auch für das Leibliche, giebt eine Beschreibung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten, empfiehlt hübsche Ausflüge näher und ferner, macht mit den Hotels und Gastwirtschaften, den Wein- und Bierrestaurants und Kaffees bekannt, notiert die gut katholischen Ärzte und Apotheken und

enthält endlich eine Fülle von Annoncen, welche den Pilgern Gegenstände zum Kauf anbieten, deren sich ihre mittelalterlichen Vorgänger wohl nicht zu bedienen pflegten: Kravatten, Glaceehandschuhe, Schreibpapier, feine Weine, Bäder, Damenhüte, Nouveautés und intimere Gegenstände der Damentoilette, Nachener Printen, Spielwaren, Jäger'sche Normalhemden, — ja welche sogar die Frommen zum Besuch von täglich zur Festzeit stattfindenden Konzert- und Theater-Vorstellungen zu verlocken sich bemühen.

Aber was wollen alle diese inneren Erregungen und äußeren schönen Dinge, wenn man sie mit dem vergleicht, was der Teilnahme an der Nachenfahrt von geistlichen Gnaden verbrieft und versiegelt ist? Merkwürdig, daß der obige „Pilgerführer“ ganz davon schweigt, nämlich von dem zu gewinnenden Ablass. Derselbe betrug im Jahre 1380 für „alle diejenigen, welche der Vorzeigung der Reliquien reumütig und nach vorangegangener Beichte beiwohnen und dieselben in frommer Weise anschauen, ein Jahr und hundert Tage“. Dann hat Leo X., der sonst in Ablassdingen gerade keine glückliche Hand besaß, diesen Ablass zu einem vollkommenen erweitert, damit die sonstige starke Konkurrenz den Nachener Heiligtümern nicht schaden möchte; und da der bezügliche Ablassbrief verloren gegangen ist, und darauf hin Zweifel entstanden, ob der voll-

kommene Ablass noch bestehe, so hat Pius IX. denselben 1868 wieder erneuert. So hängt alles aneinander wie in einer Kette: der Mangel eines lebendigen persönlichen Glaubensverhältnisses zu Christus führt zur Verehrung der toten Reliquien; den Reliquiendienst zu heben, ist die Heiligtumsfahrt eingerichtet, und diese wiederum findet eine wesentliche Stütze, ja in den Augen der meisten erst ihren Wert in dem Ablass, welchen Rom gewährt.

Wir aber, doppelt dankbar unseren Lehrern, daß sie das alles abgethan und die evangelische Kirche von solchem Menschenwerk gereinigt haben, bleiben stehen bei dem Worte eines unserer trefflichsten Theologen: „Der Protestantismus hat die Verehrung der Reliquien verworfen zunächst wegen der daran gehefteten Mißbräuche und Fabeln; dann aber auch als nicht begründet im Worte Gottes und ableitend vom rechtfertigenden Glauben. Die katholische Theologie findet einen biblischen Beweis oder doch Spuren von Reliquienkultus im blutflüssigen Weibe, das den Kopf Jesu berührend Heilung fand, in den Schweißtüchern des Paulus, sogar im Schatten des Petrus, denen Heilkräfte zugeschrieben wurden. Dies Ausgehen heilender Kräfte von einem lebendigen Menschen nur durch das Medium von etwas ihm Angehörigen ist doch etwas anderes; der erste Fall ist einzig in seiner Art und uns ein Geheimnis, die

beiden anderen sind nur erzählt, um die Verehrung anschaulich zu machen, von der die beiden Apostel irgend einmal umgeben waren: sie berichten nur ein Übermaß des jüdischen Volksglaubens und gedenken ziemlich unbestimmt des beabsichtigten Erfolges."

